5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Hallische Nachrichten

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Nachrichtstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981 Hauptfiliale: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 270 — Halle, Sonntag den 29. September — 1918

Cambrai — Champagne — Argonnen.

(W. T. B.) Berlin, 28. September, abends. (Amtlich.)

Westlich von Cambrai, in der Champagne und westlich der Maas sind schwere Angriffe der Feinde gescheitert.

In Flandern sind zwischen Dixmude und der Lys englisch-belgische Angriffe im Gange.

Der dreifache Angriff.

Den großen englischen Durchbruchsangriff auf Cambrai, den auf dem rechten Flügel frische amerikanische Verbände unterstützten, leitete am 27. September 5 Uhr morgens dreistündiges schweres Artilleriefeuer von Sauchy-Cauchy bis Gouzeaucourt ein. Um 8 Uhr ging die englische Infanterie in 30 Kilometer Frontbreite tiefgegliedert zum Angriff vor. Südlich der Straße Cambrai—Bapaume begleitete eine große Zahl von Panzerwagengeschwadern den Sturm. Erst nach wiederholten Angriffen erkämpfte der Engländer in Richtung Bourlon und Flesquières Raum. Am Nachmittag erneuerten die Engländer ihre Anstürme. Auch nördlich der Straße Bapaume—Cambrai fuhren ihnen dichte Scharen von Panzerwagen voran. Auf dem rechte Schlachtflügel gingen die Deutschen unter hartnäckigen Kämpfen in die im Heeresbericht genannte Linie zurück. Im Zentrum brachen vor dem Dorfe Graincourt alle englischen Angriffe blutig zusammen. Erst als die Engländer Anneux genommen hatten und von Norden her umfassend angriffen, gaben die tapferen Verteidiger von Graincourt ihre Stellungen auf. Weiter südlich scheiterten Vorstöße aus Flesquières heraus. Rivecourt ging verloren und wurde wiedergenommen. Beiderseits Gouzeaucourt griffen die Engländer um 9 Uhr vormittags an. Hier wurden sie blutig zurückgewiesen. Ebenso scheiterten alle Angriffe der Amerikaner zwischen Gouy und Bellecourt. Die vorübergehend verloren gegangenen Fermen Tombais und Onenemont wurden in raschem Gegenstoß zurückerobert.

Die französischen Angriffe zwischen Allette und Aisne wurden nach kurzem, aber äußerst heftigem Artilleriefeuer vorgetragen. Sie wurden in erbitterten Nahkampf abgewiesen. Auch zwischen Vesle und Suippes waren französische Teilangriffe vergeblich.

Die den ganzen Tag über fortgesetzten französischen Angriffe in der Champagne brachten den Franzosen nur geringen Geländegewinn ein. Ihre Verluste, vor allem durch das deutsche Maschinengewehrfeuer, sind, wie alle Gefangenen bestätigen, äußerst blutig gewesen. Auch die Einbuße an Tanks ist empfindlich.

Der amerikanische Angriff östlich der Argonnen begann um 11 Uhr vormittag. Es wurde bis in die Nacht hinein erbittert gekämpft. Ein entschiedener Erfolg blieb den Amerikanern trotz immer wiederholter Angriffe versagt.

Die starke deutsche Front.

ep. Bern, 28. September. (Eigene Drahtmeldung.) Der Militärkritiker des „Berner Bund" bespricht die dritte Champagneschlacht wie folgt: Der Einbruch des amerikanischen Angriffes bis zur Linie Varenne—Montfaucon hat eine französische Hauptschlagader der deutschen Front erreicht. Ist aber hier zum Stehen gekommen. Er ist der vollen Auswirkung beraubt worden und zwischen den Nordargonnen und dem Maasrücken stehen geblieben, weil es dem Champagneflügel nicht gelang, bei Souzieres durchzubrechen. Wenn Nachstöße das Bild nicht ändern, so ist die Durchbrechung der deutschen Champagnefront abermals gescheitert. Auch diese Durchbruchsschlacht zeigt wiederum, wie stark die deutsche Front ist und wie viel Anpassungsfähigkeit die deutsche Abwehr gegen die feindlichen Angriffe besitzt.

Französische Warnungen.

Genf, 28. September. „Populaire" warnt angesichts der Offensive in der Champagne vor übertriebenen Hoffnungen. Die Armee Gouraud habe dort die schwierigste Aufgabe. „Eclair" kritisiert die Verbimmelung der Erfolge in Mazedonien und Palästina. Diese änderten kein Jota an der allgemeinen Lage. Die heutigen Stellungen seien dieselben wie vor dem Rückzuge Sarrails.

Auffallend klingt eine Note des „Excelsior", wonach eine Reihe republikanischer Deputierter in der Kammer Aufklärung darüber fordern wollen, in welcher Form die Regierung die Interessen Frankreichs gegenüber den englischen Operationen gesichert habe; denn diese zielten über Palästina hinaus offenbar auf Syrien ab.

Die französischen Affären.

(Z. U.) Genf 28 September Die Pariser Presse veröffentlicht eine an den Demi gerichtete Eingabe auf Auslieferung des Senators Humbert; wegen Hochverrats. Die Anklage gegen Humbert beruht auf der Aussage Anno im Jahre 1918 zur Deportation verurteilten Offiziers sowie auf angeblichen Erklärungen Caillaux und des Bevollmächtigten Bertelli, aus denen angeblich hervorgeht, daß Bolo Pascha mit Humbert und Caillaux im Einverständnis gehandelt habe. Bemerkenswert ist die Landung der Anklage, Caillaux in den Humbert-Prozeß hineinzuziehen.

Die Ereignisse auf dem Balkan.

Die Anzeichen einer Besserung der Lage.

Ueber die Beurteilung der Vorgänge in Bulgarien wird dem „Berl. Lok.-Anz." folgendes mitgeteilt:

Auch bei heute (Sonnabend) aus Bulgarien vorliegenden Meldungen sind die Anzeichen für eine Entspannung der Lage im Balkan, wenn auch die schließliche Ausgang der Dinge noch nicht zu übersehen ist. Daß der französische Stabschef General die bulgarischen Vorschläge abgelehnt hat, spricht nicht nur für die Härte der Bedingungen, die Bulgarien von seinen Feinden bei Abschluß des Waffenstillstandes auferlegt werden sollten, sondern ist auch geeignet, die schwankenden Kreise in Sofia noch einmal zum Nachdenken zu bewegen und ihnen die unheilvollen Folgen ihres Schrittes deutlich vor Augen zu führen. Andererseits wird die englische Partei in der bulgarischen Sobranje, der sich auch heute noch bundestreudlich erhalten hat und das Vorgehen Malinows verurteilt, aus diesem Vorgang eine weitere Stärkung erfahren. Hinzukommt das Eintreffen beträchtlicher militärischer Verstärkungen von seiten der Bundesgenossen Bulgariens, das den bewährten Mut der bulgarischen Truppen von neuem belebt hat. Ohne also allzu optimistisch zu sein, kann festgestellt werden, daß alles geschehen ist und noch geschieht, um eine Wendung der Dinge zum Besseren herbeizuführen. Das Weitere muß antürlich den Bulgaren selbst und ihrem standhaften König überlassen bleiben, von den Ententemeldungen gegen besseres Wissen bereits zu melden wußten, der Schritt Malinows sei mit seiner Zustimmung erfolgt. Ob es dem Eingreifen des Herrschers gelingen wird, den Einfluß Malinows zu beseitigen und dem Lande wieder eine Regierung zu geben, die bereit ist, ihren Verträgen vollauf Rechnung zu tragen und dem Bündnis bis zuletzt treu zu bleiben, muß freilich noch abgewartet werden. Wir vertrauen aber der Loyalität und staatsmännischen Kunst des Königs, daß er mit Hilfe der ihm ergebenen großen Mehrheit des Volkes das Bündnis und damit auch Bulgarien selbst vor schweren Erschütterungen bewahren wird.

(W. T. B.) Köln, 28. September. In einem Berliner Telegramm der „Köln. Ztg." heißt es: Ob, wie durch Reuter verbreitet wurde, die Verbandsmächte wirklich das Gesuch Malinows um Waffenruhe abgelehnt haben oder nicht, ob bereits bulgarische Unterhändler mit dem Feinde zusammengekommen sind, steht noch nicht fest. Fest steht aber, daß der König Ferdinand in seinem bundesgenössischen Verhalten nicht wankt. Fest steht, daß die starke deutsche Armee im Begriff ist, kräftig zuzufassen, um den bedrohten Bundesgenossen zu Hilfe zu kommen. Im übrigen bot bis heute abend nach den vorliegenden Nachrichten die Lage keine Veränderung erfahren.

Die Aufnahme von Malinows Friedensschritt bei der Entente.

Was die englische Presse schreibt.

h Haag, 28. September. (Eigene Drahtmeldung.) In einer Besprechung des bulgarischen Waffenstillstands-Angebots schreibt „Daily Chronicle" u. a.: Es ist sehr unwahrscheinlich, daß das Ersuchen glatt bewilligt wird. Falls Bulgarien verhandeln will, sind wir bereit, aber ein Waffenstillstand ist nicht notwendig. Wahrscheinlich wird auch die bulgarische Regierung dies kaum erwarten. Dieses Ersuchen kann auch ein äußerstes Mittel sein, einen Druck auf Deutschland auszuüben, damit ihm dieses seine Unterstützung gewähre.

Die „Morning Post" sagt: Der bulgarische Schritt macht einen Riß in die Einheit der Mittelmächte. Das Rückgrat des türkischen Widerstandes ist gebrochen. Bulgarien erkennt an, daß es geschlagen ist.

„Daily News": Der bulgarische Vorschlag ergibt die Möglichkeit, eine Wiedereroberung Serbiens durch die Alliierten als sicher gelten zu lassen. Der Friede mit Bulgarien würde unvermeidlich auch den Zusammenbruch der Türkei bedeuten. Die Alliierten müssen in erster Linie danach trachten, mit der Wiederherstellung Serbiens zu beginnen. Den deutschen Interessen im Osten würde eine tödliche Wunde beigebracht werden, falls Bulgarien einen Sonderfrieden schließt. Aber selbst um dieses Ziel zu erreichen, werden die Alliierten keinen zu hohen Preis bezahlen. Sie werden sich an Serbien zu erinnern haben und Griechenland nicht vergessen.

Der „Manchester Guardian" meint: Wir dürfen annehmen, daß die Alliierten den Bulgaren einen Waffenstillstand bewilligen werden, aber nur unter den von ihnen selbst gestellten Bedingungen. Die Alliierten müssen den Bulgaren ein territoriales Minimum zugestehen und die Grenze von 1914 vielleicht unter der Bedingung bewilligen, daß Bulgarien nicht mehr am Kriege teilnimmt, seine Artillerie, seine Waffen und Munition ausliefert demobilisiert und den Alliierten den freien Gebrauch seines Gebietes für weitere Kriegshandlungen einräumt. Der „Manchester Guardian" erwägt dann, was bei der veränderten Lage geschehen würde. Eine neue Aktion, die gegen die Türkei geleitet werden würde, würde Konstantinopel bedrohen, und die Türken würden dann voraussichtlich dem bulgarischen Beispiel folgen. Die Türken würden dann ein für alle Mal ausgeschaltet werden. Die neue Front würde auch gegen Oesterreich gerichtet sein, und zwar gegen Oesterreichs halbaufrührische slawische Bevölkerung. Es ist wahrscheinlich, daß Oesterreich-Ungarn unter einem derartigen Druck zusammenbrechen würde. Die neue Front würde sich dann gegen Deutschland richten, und das Mittelmeer würde von den Tauchbooten gesäubert werden.

Das Echo in Paris.

Haag, 28. September. Als Kennzeichen dafür, wie sehr die jüngsten Ereignisse an der bulgarischen Front in Paris vorausgeahnt wurden, erwähnt man hier Pariser Meldungen, aus denen hervorgeht, daß man in Paris bereits am 26. September wußte, daß in Sofia ernste Umwandlungen in Vorbereitung waren, und daß man von einer neuen ministeriellen Krise und von einer vollständigen Aenderung der auswärtigen Politik wußte. In Paris ist man der Ansicht, daß die Bulgaren nach dem jüngsten Mißerfolge zu der Erkenntnis gelangt seien, daß sie auf Unterstützung seitens ihrer Bundesgenossen nicht mehr rechnen könnten, und sich daher für besiegt hielten. Man erwartet, daß die Bulgaren Schritte unternehmen werden, um sich aus der unangenehmen Lage zu ziehen, aber man ist der Ansicht, daß es dazu zu spät ist. Die Verbündeten wüßten, was sie von der Aufrichtigkeit Bulgariens zu halten hätten. Bestimmt erwartet man, daß die Ententemächte die Balkanländer, welche gegen Deutschland gekämpft haben, nicht im Stiche lassen würde, um dafür Bulgarien zu gewinnen. (Nat.-Ztg.)

London, 27. September. Wie Reuter erfährt, haben Balfour und Bonar Law London verlassen, um mit Lloyd George, der sich außerhalb Londons befindet, über die neue Entwicklung der Dinge auf dem Balkan zu beraten.

Bulgarische Agenten in der Schweiz.

ep. Zürich, 28. September. (Eigene Drahtmeldung.) Seit längerer Zeit haben sich bulgarische Agenten in der Schweiz aufgehalten. Wie der „Berner Bund" mitteilt, handelt es sich namentlich um den früheren bulgarischen Ministerpräsidenten Geschow, der 1915 ebenso wie Malinow mit der Entente statt mit den Mittelmächten marschieren wollte und der insbesondere zu England hielt. Er weilte seit längerer Zeit in Genf, angeblich in einer Mission, die das Rote Kreuz betraf; in Wirklichkeit war er aber dahin gegangen, um mit der Entente in Fühlung zu treten.

Die Kämpfe in Mazedonien.

(W. T. B.) Sofia, 26. September. Generalstabsbericht. Mazedonische Front: Westlich des Warda setzen unsere Einheiten ihre Bewegung nach Norden planmäßig fort. Oestlich von Beles wurde ein heftiger feindlicher Angriff abgewiesen. Englische Bataillone rückten nach Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen an der Wilsta Thala nördes Dojran-Sees vor, sie wurden durch Feuer zerstreut.

•

Englischer Orientbericht. Die britischen Truppen sind in Strumitza eingezogen.

Serbischer Heeresbericht vom 25. September. Die Serben nahmen den sehr wichtigen Punkt Elikamen und zogen in Ztip ein. Serbische Kavallerie zog in Kochane ein. Viele weitere Deutsche und Bulgaren wurden gefangen genommen. Insgesamt rückte die Kavallerie seit Beginn der Offensive 150 Kilometer vor.

Die österreichische und ungarische Presse über die Kriegslage.

(W. T. B.) Wien, 28. September. Die Blätter stellen übereinstimmend fest, daß, wie immer der Beschluß Bulgariens nach dem Zusammentritt der Sobranje ausfallen werde, der erst ermöglichen werde, über die Einflüsse dort klar zu sehen, der Weg nach dem Orient uns nicht werde verlegt werden. Die Blätter besprechen mit Zurückhaltung den Schritt, zu welchem die Regierung in Sofia sich veranlaßt sah. Das „Fremdenblatt" sagt: Mag auch ein großer Teil der bulgarischen Armee augenblicklich als Kampffaktor ausscheiden, so ist doch dafür gesorgt, daß den Salonikiarmeen Halt geboten werden wird. Sicherlich ist die Niederlage der im Kampf bewährten bulgarischen Armee ein höchst unliebsames Ereignis, aber die militärische Entscheidung des Weltkrieges kann dadurch nicht herbeigeführt werden. Der Weg nach Konstantinopel bleibt offen, dafür haben Deutschland und wir gesorgt.

(W. T. B.) Budapest, 28. September. Die ungarische Presse deutet die Ereignisse an der bulgarischen Front trotz der unleugbar ernsten Lage im allgemeinen mit Ruhe und Zuversicht. Man hält die Erfolge der Entente für militärisch nicht irreparabel und zum mindesten auf lange Zeit hinaus nicht entscheidend für die Gesamtlage. Die Presse verzeichnet mit Genugtuung die Kundgebung Graf Burians über die Unerschütterlichkeit des Bündnisses mit dem Deutschen Reich.

Ein Kurswechsel Lenins?

(Z. U.) Stockholm, 28. September. Aufsehen erregt in der russischen Presse ein von Lenin an alle früheren Senatoren und Mitglieder des Staatsrates verfandter Aufruf, in dem sie aufgefordert werden, sich an den politischen und Verfassungsarbeiten zu beteiligen. Man sieht auch darin einen Beweis dafür, daß Lenin eine andere Richtung in der Politik einschlagen und von weiteren Terror-Akten Abstand nehmen will.

Dora Kaplans Aussagen.

(Z. U.) Stockholm, 28. September. Sozialrevolutionären Blättern zufolge hat Dora Kaplan, die das Attentat auf Lenin verübt hat, vor ihrer Hinrichtung außer der schon bekannten Erklärung, daß sie eigenmächtig gehandelt habe, ein wichtiges Geständnis abgelegt, aus dem zu ersehen ist, daß sie vor einigen Monaten schon aus der Partei der Sozialrevolutionäre ausgetreten war, um freie Hand in der Ausführung des Attentats auf Lenin zu haben.

Flucht Suchomlinows?

Der ehemalige russische Kriegsminister Suchomlinow soll nach der „Nordd. Allg. Ztg." aus Rußland entflohen und in Finnland eingetroffen sein. Er sei schwimmend über die Dysterbaeck gekommen und habe sich der finnländischen Grenzwache gefangen gegeben. Man vermutet, daß die finnische Regierung ihm kein Asylrecht bewilligen, aber seine Durchreise nicht verhindern wird, falls er nach dem Ausland weiterreisen will.

Die Heirat des rumänischen Kronprinzen.

(W. T. B.) Bukarest, 28. September. In der gestrigen Kammersitzung brachte der zu den Anhängern Steres gehörige Abgeordnete Patrascanu die Heirat des Kronprinzen zur Sprache. Er sagte: Das ganze Land beschäftige sich mit dieser Frage, sie erfordere eine schleunige Lösung. Die Auflösung der Ehe sei unnütz, unmenschlich und unmoralisch, und nur zwei Politiker bestanden darauf, die Thronfolge des Prinzen Carol aufrechtzuerhalten. Diese seien der ehemalige Ministerpräsident Bratianu und Professor Jorga, die beide aber politisch bankerott seien. Patrascanu protestierte dagegen, daß der König sich mit Bratianu berate. Er fordere hingegen die sofortige Verbannung des früheren Ministerpräsidenten. Zum Schluß erklärte er, daß er darauf bestehe, daß Prinz Carol nicht mehr als Thronfolger betrachtet werde.

Ministerpräsident Marghiloman antwortete: Die Angelegenheit könne nicht mit juristischen Streitfragen und Erörterungen über die Gültigkeit der Handlung gelöst werden, sondern es können höhere politische Rücksichten in Frage. Die Regierung habe einen den Staatsinteressen entsprechenden Standpunkt eingenommen. Das vom großen König Carol gepflanzte Gefühl für die Dynastie habe im Lande tiefe Wurzel gefaßt. Die Krone trage an dem unglücklichen Kriege keine Schuld, sondern die Politiker seien verantwortlich dafür, ebenso wie sie den Ruhm davongetragen haben würden, wenn sich das Geschick des Landes anders gestaltet hätte. In der Beurteilung sei Bratianu auf seinen (Marghilomans) ausdrücklichen Wunsch hinzugezogen worden. Die Angelegenheit stehe mit der Anklage gegen den liberalen Parteiführer in keinerlei Zusammenhang. Die Regierung sei der Ueberzeugung, daß in einer so ernsten Frage auch die Ansicht der liberalen Partei gehört werden müsse, ebenso wie man General Averescu zu Rate gezogen habe.

Opfer der Minen.

(W. T. B.) Amsterdam, 28. September. Vorgestern abend sind in Scheveningen 12 Mann von dem holländischen Dampfer „Dirksland" (1658 Tonnen) gelandet, der auf der Reise von Rotterdam nach England am Dienstag an der englischen Küste auf eine Mine lief und sank.

Aus dem Reichstage.

Gestern nachmittag trat der Hauptausschuß des Reichstages erneut zu einer Erörterung der politischen und militärischen Lage zusammen. Nach der „Nat.-Ztg." faßte der Ausschuß in Anbetracht der politischen Lage den Entschluß, entgegen den bisherigen Absichten weiter zu beraten und auf unbestimmte Zeit zusammenzubleiben. Zu einer sofortigen Einberufung des gesamten Reichstages, die besonders von der Sozialdemokratie gefordert wird, konnte sich Präsident Fehrenbach vor der Hand nicht entschließen, da er bisher die Notwendigkeit dazu nicht als gegeben erachtet. Allein er machte den Vorbehalt, daß er, falls die nächsten Tage die Lage ändern sollten, seinen Standpunkt abändern werde. In den Kreisen der Mehrheitsparteien bleibt die Auffassung vorherrschend, daß vorerst eine schleunige Parlamentarisierung und eine Zusammenfassung aller parlamentarischen Kräfte nach innen und nach außen notwendig ist. Die interfraktionellen Besprechungen darüber dauern fort und nehmen dem vorhin gemeldeten Blatt zufolge einen verheißungsvollen Verlauf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809293/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 28. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Der Engländer greift in Richtung auf Cambrai und südlich davon an, der Franzose setzt in der Champagne, der Amerikaner östlich der Argonnen seine Angriffe fort.

Teilvorstöße und Teilangriffe zwischen Ypern und der Scarpe sowie zwischen Albette und Aisne begleiten die großen Angriffsoperationen des Gegners.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Bayern:

Der Feind, der zwischen Ypern und der Scarpe an mehreren Stellen gegen unsere Linien vorstieß, wurde abgewiesen. An beiden Stellen und zwischen den von Arras und Bapaume auf Cambrai führenden Straßen brachen 16 englische und kanadische Divisionen nach heftigem Feuerkampf zum Angriff vor. Beiderseits von Marquion, zwischen Moeuvres und Graincourt, sowie zwischen Ribecourt und Villers Guislain brach der erste Ansturm des Feindes vor unseren Linien zusammen. Bei Zach hielt der Feind auf Bourlon, bei Havrincourt auf Flesquières vor. Es gelang ihm an Verlaufe der Schlacht, diese Einbruchsstellen zu erweitern und uns nördlich der Chaussee Arras—Cambrai bis zur Linie Cibiste Berger—Haincourt zurückzudrücken. Südlich der Chaussee hat am Abend nach wechselvollem Kampfe und nach erfolgreichen Gegenangriffen die Linie Bourlon-Wald—Ribecourt gegriffen. Von unseren Stellungen zwischen Ribecourt und Villers Guislain sind alle Angriffe des Feindes gescheitert.

Zwischen Epehy und Bellicourt schlugen wir starke Angriffe englischer und amerikanischer Divisionen ab. Nach Abschluß der Kämpfe war der Feind überall in seine Ausgangsstellungen bei Lempire über diese hinaus zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und Gallwitz:

Zwischen Allette und Aisne wurden Teilangriffe des Gegners östlich von Vauxaillon und westlich von Jonq abgewiesen. In der Champagne setzte der Franzose östlich der Argonnen der Amerikaner unsere gestrigen Einsatz frischer Divisionen seine heftigen Angriffe fort. Der Franzose konnte in seinen mehrfach wiederholten Angriffen zwischen der Suippes und der Aisne nur wenig Boden gewinnen. Am Abend standen wir in der Linie Auberive — südlich von Somme-By-Gaircuil-Boncourt-Wald von Cernay im Kampf.

Die Angriffe der Amerikaner östlich der Argonnen kamen südlich der Linie Apremont-Cierges zum Stehen. Montfaucon wurde infolge drohender Umfassung geräumt. Die über Montfaucon und östlich davon vorbrechenden Angriffe scheiterten vor unseren Linien.

Franzosen und Amerikaner erlitten auch gestern wieder schwere Verluste.

Wir schossen gestern 33 feindliche Flugzeuge ab. Leutnant Kienzle errang seinen 45., Oberleutnant Loerzer einen 44., Leutnant Bäumer seinen 35. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Ache sorgen und quälen,
Nicht die Feinde zählen —
Tu entschlossen still,
Was die Stunde will!

Zeichne die Neunte!

Die jüngste Sprache.

(Von unserem Sondervertreter.)

cf. Kiew, 12. September.

Der erwachte ukrainische Nationalismus hat bekanntlich im Kampf gegen das großrussische moskowitische Wesen auch auf jene Waffe nicht Verzicht leisten wollen, die den Völkern als stärkstes Bollwerk gegen jede Fremdherrschaft, aber auch als Instrument von Eroberungsgelüsten gleichermaßen zur Verfügung steht: die Sprache. So ist das Ukrainische geboren worden oder besser: es ist wieder auferstanden von den Toten. Die kleinrussischen Bauern, die mit ihren Gemüsekarren und Butterfässern in die Städte kommen, haben ja an ihrem „Platt" trotz aller Russifizierung durch Moskau und Petersburg durch die Jahrhunderte hindurch festgehalten, und vom Don und von der Rostower Bucht bis tief ins österreichische Land und bis auf die Karpatenkämme kannte man statt des Rubels den „Karbowanzen".

Gewiß, die Sprachgrenzen des Ukrainischen sind weit gegenüber, daß der Walze einer nivellierenden Eroberer- und Heeressprache die Arbeit sauer genug gemacht wurde. Aber man muß auch feststellen, daß in den bürgerlichen städtischen Kreisen Kleinrußlands die Sprache des Zaremvaters auf der ganzen Linie gesiegt hatte. Sprach ein Vater früher nur ukrainisch, dann durfte man sicher sein, daß er sich in Kiew oder Odessa ebenso schlecht zurechtfand, wie etwa Onkel Präßig mit seinem Mecklenburgisch in der Friedrichstraße in Berlin. Sich hätte verständlich machen können Eben weil das Ukrainische nur die Sprache der am wenigsten gebildeten Bauern war — jeder Bauer, der etwas auf sich hielt, sprach zum mindesten im Reisfall auch russisch —, deshalb liebte an ihm das Odium der Barbarei und Kulturlosigkeit. Gerade aber der von Westeuropas Kultur beleckte städtische Russe hat das Bestreben, auf den sogenannten „guten Ton" Hauptsächlich zu halten und sich durch russisch-französisch einer oft nur an Reuerlichkeiten aufgepfropften Bildung zu geben. Nun erscheint ganz plötzlich oder doch, wir der lakedtisch gesinnte Beurgeois nun einmal die politische Entwicklung des letzten Jahres auffaßt, dank einer zufälligen Konstellation der Friedensmöglichkeiten in Brest-Litowsk, dieses ehemalige Wunderkind als Staatssprache. Erscheinen Gesetze und Verordnungen der aus dem Boden gestampften Kiewer Regierung, auf dem Papiergeld, auf den Briefmarken und den anderen dokumentarischen Tatsachen eines modernen Staates. Man wird also den großrüssischen Russen zum Teil sicherlich verstehen können, wenn er hierin dauernd Kunst fast Ernst, Posse fast Geschichte zu erblicken glaubt. Es geht ihm ähnlich wie etwa dem Wiener, der eine Rede Czernins in der Sprache Abrahams Santa Clarus gedruckt lesen soll. Es fehlt vor allem den Jüngern des Ukrainischen an der Literatur, auf der sie weiterbauen könnten.

So mag man verstehen, daß wohl in seiner zurzeit akuten ukrainischen Frage die Geister des großrussischen Gedankens mit denen des ukrainischen Nationalismus so scharf aufeinander platzen wie gerade in der Sprachfrage. Es kommt hier oft hier am Gebiet alle Augenblicke zu abscherdlich anmutenden Zwischenfällen, die in den Kaffeehäusern und auch in den Zeitungen gründlich durchgehechelt werden. In der gegenwärtigen Regierung selbst sind die Meinungen geteilt, wenigstens darüber, wie weit die von manchen befürwortete radikale Ausrottung des Russischen getrieben werden soll. Einer der Vorzugsgründe, Ukrainischen ist Senator Sebelinchin, der bekannte Vorsitzende der ukrainischen Abordnung zu den Friedensverhandlungen mit den Sowjets. Er überreichte erst dieser Tage dem Ministerpräsidenten eine Denkschrift, in der er für die Notwendigkeit eintritt, daß das Ukrainische ausschließlich als Staatssprache zu gelten habe. Ganz auf seiner Seite steht der Innenminister Kistjakowski; wenigstens hat er jüngst in einem Interview wörtlich erklärt: „Ich trete besonders fest dafür ein, daß die Staatssprache ausschließlich das Ukrainische ist, und werde sie in allen mir unterstellten Abteilungen des Innenministeriums energisch zur Geltung bringen."

Aber in der Regierung Lysogubs gibt es auch Leute, die anders, zum mindesten weniger radikal denken. So hat der Verpflegungsminister Gerbel tatsächlich Erde vorigen Monats einen Bericht, den er in ukrainischer Sprache von einem Departement erhielt, an dieses zurückgehen lassen mit dem Ersuchen, ihn in Russische zu übersetzen, da er des Ukrainischen nicht mächtig sei. Man kann sich unschwer vorstellen, daß dieses Vorkommnis in den „russischen" Kreisen Kiews mit ungetrübter Heiterkeit aufgenommen worden ist. Zu den Anhängern einer weniger radikalen Richtung rechnet man auch den Justizminister Romanow, da es von ihm letzthin hieß, er wolle im Ministerrat die Gleichberechtigung beider Sprachen für den Staatsgebrauch beantragen; Herr Romanow hat das freilich sofort dementieren lassen. Am verfänglichsten scheint der Senat in der Sprachenfrage gesimmt zu sein. Wenigstens kam es in dessen letzter Plenarsitzung zu längeren Diskussionen darüber, in welcher Sprache die Sitzungsprotokolle abzufassen seien. Man einigte sich dabei auf beide Landessprachen. Ein großer Teil der Senatoren ist ferner der Ansicht, daß zum mindesten im Gerichtswesen die russische Sprache neben der ukrainischen noch beizubehalten sei; auch wurde in jener Plenarsitzung sehr deutlich betont, daß es erfolglos bleiben würde, wollte man den Rat „engherziger ukrainischer Chauvinisten" befolgen und die allgemein übliche Verkehrs- und Kultursprache ganz zu verdrängen versuchen.

Immerhin macht das Ukrainische dank der Förderung „von oben" sicherlich auch gegenwärtig schon bedeutende Fortschritte. So werden mit dem Beginn des neuen Schuljahres in der Ukraine vierzig Gymnasien und zehn Realschulen mit Unterricht in der ukrainischen Sprache allein von der Regierung eröffnet werden. Beim Handelsschulwesen ist z. B. sind besondere Kurse in ukrainischer Sprache für alle Beamten dieses Ressorts eingerichtet worden. Interessant ist auch noch zum Schluß, festzustellen, daß man bereits der Frage nachgegangen ist, wie lange es dauern solle, bis das Ukrainische sich den Staat und seinen Organismus unterlan gemacht haben werde. Das hiesige Hauptkomitee der sozialdoberalistischen Partei hat diese Frage beantwortet, indem es beschloß: „Die russische Sprache soll in den Regierungsorganisationen noch ein Jahr lang nach Proklamation der Ukraine zum selbständigen Staat zulässig sein, d. h. noch bis zum 9. Januar 1919." Ob man in diesem Vierteljahr wirklich schon so weit sein wird?

Wie die neutralen Ausländer in Amerika in den Militärdienst gepreßt werden.

In „Afton-Tidningen" (Stockholm) berichtet Chr. Fogelquist, der sechs Monate an einem schwedischen Konsulat in Amerika tätig war und kürzlich nach Schweden zurückkehrte, über die unglaubliche Behandlung der neutralen Ausländer durch die amerikanischen Militärbehörden. Sie schreibt:

Alle Männer im Wehrpflichtalter in den Vereinigten Staaten, welcher Nation sie auch angehören, und wären sie auch erst vor Minuten dort, müssen sich zur Ausbehung eintragen lassen. Ihr ersten Halbjahr nach der Kriegserklärung mußten sich sämtliche auch zur Körperuntersuchung einfinden. Bei dieser Gelegenheit konnten neutrale Untertanen ohne „erste Papiere" dies melden und um Befreiung ersuchen. Es wurde ihnen dann mitgeteilt, daß sie vom Militärdienst in den Vereinigten Staaten befreit seien. Niemals also gab es ein selbstverständliches Befreiseln neutraler Untertanen von vornherein. Wer aus Unkenntnis solches Gesuch um Befreiung nicht einreichte, wurde ohne weiteres zum Kriegsdienst ausgehoben.

Sehr viel komplizierter noch wurde alles, als im Dezember ein Ausführerlaß eintrat. Von da ab kam die Vorschrift, daß sich alle Eingetragenen von der zuständigen örtlichen Aushebungsbehörde eine Art Fragenformular — 15 bis 20 Druckseiten mit etwa 100 Fragen — verschaffen müßten, das sie innerhalb festgesetzter Frist zu beantworten hatten. Diese Bestimmung hatte rückwirkende Kraft. Viele Schweden, die vorher bei der Körperuntersuchung auf Grund ihres Gesuches befreit worden waren, glaubten, nun nichts mehr mit den Militärbehörden zu tun zu haben, und verschafften sich kein Fragenformular. Die Folge war, daß sie als Deserteure betrachtet, festgenommen und sofort nach dem Uebungslager gebracht wurden. Diese als „Deserteure" bezeichneten Schweden freigekommen, war bisher ausschlossen. Viele von ihnen sind Waldarbeiter, die weit entfernt vom zivilisierten Gegenden ihrer Arbeit nachgegangen waren. Aber auch diejenigen, die den Fragebogen beantworteten, hatten Schwierigkeiten. Viele beherrschten die englische Schriftsprache nicht genügend, um 100 Fragen korrekt zu beantworten. Die Behörden hatten deshalb amerikanische Sachverständige zur Unterstützung heigegeben. Diese Sachverständigen füllten die Fragebogen oft absichtlich in ganz entgegengesetztem Sinne aus, als der Schwede es wünschte. Letzterer setzte ahnungslos seinen Namen darunter. So kam es, daß viele Schweden, die unbedingt hätten befreit bleiben müssen, doch zur Wehrpflicht herangezogen wurden. Vielfach wurden auch Schweden durch ein Versehen der Ortsbehörde dem amerikanischen Kriegsdienst unterworfen. Oft gelangte das amtliche Schreiben erst verspätet in die Hände des Adressaten, die fünftägige Einspruchsfrist war verstrichen, und der Schwede mußte sich fügen. Auf diese Weise wurde eine große Anzahl Schweden zu amerikanischen Soldaten gepreßt. Etwaige durch die Gesandtschaft vorgetragene Proteste gelangten wohl bis zum Kriegsministerium, sind dann aber im Sande verlaufen.

Ein schwedischer Untertan, der gegen jedes Gesetz in die Reihen der amerikanischen Soldaten gestellt wurde, ist kürzlich in Frankreich gefallen. Er hinterläßt seine unversorgte Familie in Schweden.

Kriegsallerlei.

„Herr auf seinem Schiff."

Das Amsterdamer „Allg. Handelsbl." erzählt unter dieser Ueberschrift: „Als die holländischen Schiffe in Newport mit Beschlag belegt wurden, kam an Bord der „Meranie" ein amerikanischer Offizier mit einigen Soldaten, Journalisten und „Gefolge". Natürlich protestierte der Kapitän gegen diese Gewaltat, und ebenso natürlich war es, daß der Protest fruchtlos blieb. Das Schiff sollte also beschlagnahmt werden. Da aber erspähte der Kapitän inmitten der an Bord gekommenen Menge einen Filmoperateur mit seinem Kurbelkasten. „Einen Augenblick, bitte, Leutnant", meinte Kapitän Koenbrink, „einen Augenblick. Können Sie mir wohl sagen, wer zur Zeit Herr auf diesem Schiff ist, Sie oder ich?" — Well, Sie Kapitän. Solange die Flagge noch nicht heruntergeholt ist, sind Sie Herr an Bord." — „Ah, richtig! Das Schiff ist also noch mein, heh, und ich kann tun und lassen, was mir gefällt?" — „Natürlich, Kapitän, natürlich." — „Na", meinte unsere Teerjacke, „dann kommt mal her, Bootsmann, und befördere den verd. . . . Kerl mit seinem Kurbelkasten schleunigst von Bord!" Natürlich ließ sich der Bootsmann den Befehl nicht erst zweimal wiederholen. Der fürchtige Klimmzug wurde beim Kragen genommen, schwebte einen Augenblick zwischen Himmel und Erde und wurde dann flugs über das Falkreep nicht allzu sanft an Land befördert . . ."

Geheimnisvolles Verschwinden von 50 000 Mark.

Das oberschlesische Industrierevier ist nachgerade ein wahres Eldorado für Verbrecher geworden. Die Nähe der Grenze ermöglicht es ihnen, in kurzer Zeit sich den Nachforschungen der deutschen Behörden zu entziehen, und wenn schon in Deutschland die Polizei infolge des Beamtenmangels schwere Arbeit bei der Feststellung von Verbrechern hat, so liegt das jenseits der Grenze, in Polen und Oesterreich, noch viel schlimmer. Dieser Tage ist in Schwientochlowitz an Wertpaket mit einem Inhalt von 50 000 Mark spurlos verschwunden bzw. geraubt worden. Der städtische Polizeibundesbeamte Pawusz, ein Kriegsinvalide mit einem fehlenden Arm, hatte den Auftrag erhalten, das Geld zur Post zu bringen. Zur Sicherheit gab man ihm noch den Polizeibundesbeamten Pawlas als Begleiter mit. An der Post angekommen, bemerkte Pawusz plötzlich, daß ihm die Aktentasche, in der sich das Geld befand, fehlte. Beide wollen bemerkt haben, daß ein Mann, der hinter ihnen ging, dem Pawusz die Tasche entzog. Sie verfolgten auch sofort den vermeintlichen Täter, bekamen ihn aber nicht mehr zu Gesicht. Auf die Meldung von dem Raub wurden sofort die zuständigen Kriminalstellen in Oberschlesien, Breslau und Berlin benachrichtigt, doch ist es bisher nicht gelungen, den Räuber zu erwischen. — Nach den bisherigen Vorkommnissen in Oberschlesien wäre es nicht verwunderlich, wenn sich eine andere Lösung der Frage nach dem Täter herausstellen sollte.

Die Einwohnerzahl Revals.

Die Einwohnerzahl Revals hat sich seit August um einige Tausend vermehrt. Sie dürfte jetzt etwa mehr als 100 000 betragen.

Wanderkarte

„Halle und Umgebung!"

Unentbehrlich für Wandervögel und Ausflügler! Reichhaltig ist die gesamte Umgebung von Halle im Umkreis bis zu ca. 55 km. Eingetragen sind Städte, Dörfer, Ruinen, Eisenbahnen, Hauptwege, Verbindungswege, Laubwald, Nadelwald, gemischter Waldbestand, Forsthäuser, Höhen-Kote, Flüsse, Bäche, Teiche, Kanäle.

Preis dieser vorzügl. Wanderkarte nur 25 Pfg.

Hallische Nachrichten
(General-Anzeiger für Halle u. d. Prov. Sachsen.)

Die beiden Roggow

Roman von Wilhelm Laurin.

(Nachdruck verboten.) 40

Die Operation schien glücklich zu verlaufen. Eine Stunde danach atmete die Kranke freier und ohne jedes pfeifende Geräusch, das das Herz der Umstehenden zerriß.

„Wir haben übrigens auch im Dorfe schon Diphtheritis", sagte der Arzt. „Eine Näherin ist erkrankt. Sie hat bei Ihnen gearbeitet, wie man mir sagte."

„Und den Tag zuvor auf Schloß Falkenhof", sagte leise der Hofmeister.

„Sehen Sie — da haben wir die Lösung!"

Das Fieber nahm ab. Als der Notar eintrat, fand er seine alte Klientin bei vollen geistigen Kräften. Aber er war kaum aus dem Hause als unverschens eine Verschlimmerung eintrat, die selbst die Aerzte bedrückte. Und mitten im Fieber hörten die Umstehenden immer wieder von den Lippen der Greisin den Namen „Karolachen" . . .

„Warum holt man denn die junge Dame nicht?" fragte der junge Chirurg den Kreisarzt. „Wie die Dinge hier stehen — und sie scheint ja sehr an diesem Enkelkinde zu hängen. Haben Sie gehört: sie hat ihr Testament umgestoßen zugunsten ihrer Schwiegertochter Sidonie und dieser Enkelin."

„Es ist nach der Baronesse geschickt, Herr Kollege."

„Dann wäre es gut, wenn sich das junge Fräulein etwas beeilen wollte". Unwillkürlich griff er nach der Uhr.

XXV.

Klotilde v. Roggow war verärgert aufgestanden Mitten in der Nacht war sie aus tiefem Schlafe aufgeschreckt worden, und ihr Mann war Hals über Kopf abgefahren. Das war nach ihrer Meinung nun auch nicht unbedingt nötig. Wenn die alte Dame sich erkältet hatte, hatte sie sich das zu selbst zuzuschreiben, wer hatte sie denn gewungen, mitten im Winter ihre Behaglichkeit zu verlassen?

Ihr Mann verpaßte außerdem eine wichtige Konferenz in der Reichshauptstadt. Sie hatte nach Berlin mitgewirkt. Durch die fortgesetzten Debatten, die ihr Schwager gegen den von ihr gewählten Parteiführer geführt hatte, war nicht nur ihr Mann fuchtig geworden, sondern sie allmählich selbst. Diese Familie in Kalberwisch schien es darauf angelegt zu haben, einen fortdauernd in Aufregung zu halten. Vielleicht hat Podbeil dahinter, wie sicher auch Podbeil im Spiele gewesen war, als die Frau Leutgemeister so plötzlich ihre Reise nach Kalberwisch antrat. Die alte Tante besaß ein Vermögen, das durch Zins und Zinseszins zu einer recht anständigen Summe angewachsen sein mochte. Natürlich stellte das Erbe einmal durch zwei: für Günter-Wilhelm und den anderen. Aber man mußte auf der Hut sein. Blieb die alte wunderliche Schwiegermutter längere Zeit bei den Verwandten, die es sich, schon aus Opposition, sicherlich redlich angelegen sein ließen, die alte Frau in Zärtlichkeiten einzuwickeln — da war man auch vor einer Erbschleicherei nicht sicher!

Die Laune Klotildes wurde auch nicht rosiger, als ihr einfiel, daß heute der Tag war, an dem die Berlinerin Alma das Haus verlassen wollte. Sie hatte immer noch gehofft, daß es sich um eine kleine Drohung handeln würde, aber die Person hatte erklärt, die Lokomotive wäre schon geheizt". Und dabei war sie geblieben. Einem derartig frechen Frauenzimmer konnte man keine guten Worte geben. Gestern abend hatte Alma ihr Dienstbuch zugeschickt erhalten, und heute war die erste und hoffentlich auch letzte Quittung Abrasi, daß der Kassee fals und in einer unmöglichen Aufmachung auf den Frühstückstisch kam.

Zum Glück kam in dem Augenblick, als sie es bemerkte, Karola ins Zimmer. Sie war verwundert, den Vater nicht anzutreffen. „Es ist gut, daß du kommst", sagte Frau Klotilde, „du sorgst dich gleich in der Küche rüßlich machen. Dieses Kaffee ist ungenießbar, nimm dir das Stubenmädchen mit; die boshafte Berliner Person, welche heute abzieht, scheint, wie man sieht, nicht aus dem Hause, ohne uns einen Verdruß bereiten zu wollen."

Karola eilte in die Küche und fand Alma Müller reisefertig.

„Von wegen den Kaffee hat Sie die Olle geschickt? Na, ick rühre nich 'n Jlied mehr! Ick habe nu doch jedacht, dat det Erjebnis meiner letzten Tätigkeit wenigstens unjestellten Beifall findet. Wat will se denn? Jarsticker kann se ihn ja jarnich haben!"

Karola hatte weder einen Blick noch ein Wort für die Person. Sie wartete schweigend ihres Amtes am Kochherde.

„Da will ick nich hören", sagte die Berlinerin und rückte sich vor dem Handspiegel den Federhut zurecht, „et waren nur unversöhnliche Stunden in dem piefnaßen Hause! Sagen Se det man der Ollen, wenn ick bitten darf; un lassen Se sich's jut jeh'n bei den Drachen! Adjüs, Laroneß von Roggow!" —

„Sie ist eben in den Schlitten gestiegen, der Verwalter Schulzeck sich aus dem Dorf hat kommen lassen", sagte das Stubenmädchen. „Wir sind alle nicht böse darüber, daß das Wirtschaftsfräulein geht; von uns hat sich keine mit ihr vertragen. So — da wäre, denke ich, der Kaffee fertig! Wenn nur der Herr Baron bald nach Hause kommen wollte!"

„Von wem reden Sie, Liese?"

„Wissen denn Baronesse nach gar nicht, daß der gnädige Herr heute Morgengrauen, ehe es noch recht hell war, heimlich gemacht hat, und daß die gnädige Frau Hofjägermeister so schwer krank ist?"

Karola erschrak heftig. In einer Anwandlung von Schwäche begannen ihr die Knie zu zittern. Sie hörte kaum noch, was das Stubenmädchen sagte. Dann stürzte sie zu ihrer Stiefmutter.

„Wo Papa? O — Gott, ist es wahr? Sage, daß es nicht wahr ist — mit Großmama, ich beschwöre dich . . ."

Frau Klotilde saß am Frühstückstisch. Kopfschüttelnd sah sie Karola an. „Liebes Kind, ich muß dich vor allen Dingen ersuchen: liefere mir bitte eine Szene. Du befindest dich nicht im Theater. Auch möchte ich im etwas Rücksicht auf meine Nerven gehoben haben. Ich habe so schon die ganze Nacht kein Auge zugetan. Sey' dich bitte!"

„Aber so sage mir wenigstens, ob es wahr ist! Diese Lage, Großmama sei schwer erkrankt!"

„Gott ja! Was heißt schwer? In dem Alter deiner Großmutter ist schließlich jeder Schnupfen etwas Gefährliches. Deswegen brauchten die Kalberwischer nicht gleich solchen Lärm zu schlagen und Papa aus dem Bett zu holen. Warten wir's ab, was er für Nachrichten nach Hause bringt."

Wie Blei legte es sich Karola auf's Herz.

„Ich muß sofort hin! Sofort!" rief sie aufstehend.

„Liebes Kind, das dürftest du dir wohl erst etwas überlegen. Zunächst herrscht draußen ein Wetter, das sich wenig in Anspruch für ein junges Mädchen eignet, und zweitens hatte man deinen Vater, nicht aber dich zu sprechen gewünscht. Und selbst, wenn ich dich zu deiner samosen und dir so besonders zugegenden Verwandtschaft lassen wollte, so hättest du keine Fahrgelegenheit. Ich muß dich nochmals dringend bitten, bis Papa zurückkommt, Ruhe zu halten."

Karola ging nach der Tür. Sie war totenblaß, aber ein seltsamer Zug von Energie lag um den schmerzlich verzogenen Mund.

Das Telephon funktionierte nicht, der rasende Schneefall hatte wohl die Drähte zerrissen. Da blieb ihr tatsächlich nichts anderes übrig, als dem Rat der herzlosen Stiefmutter zu folgen und abzuwarten, bis der Vater wiederkäme. Auf alle Fälle aber wollte sie sich fertig machen. Sie stieg schweren Herzens in ihr kleines Reichhinauf. Sie war noch beim Anlegen des Reisekleides, als ein Schlitten auf dem Hofe klingelte. Aber ein Blick aus dem Fenster zeigte ihr, daß er leer war.

Die wollte eben hinunter, als sie unten die Stiefmutter einen lauten Schrei ausstoßen hörte, und als sie, an allen Gliedern zitternd, nun hinunterlief, sahe Klotilde auf. „Nein, dieses entsetzliche Unglück! Dieses furchtbare Unglück! Denke dir, mein Kind: eben erfahre ich vom Kutscher, daß meine heißgeliebte Hilda Zimhofen an der mörderischen Diphtheritis gestorben ist! — Fahren Sie", wandte sie sich an den Kutscher, „und holen Sie so schnell wie möglich den Gerrat. Ich habe keine ruhige Minute, ehe er wieder da ist! So etwas ist ja entsetzlich ansteckend. Denke dir, Karola — es handelt sich um nichts Geringeres als um Diphtheritis! Erst hat diese furchtbare Krankheit unsere blühende Hilda hingerafft, und nun hat sich auch herausgestellt, daß sie in Kalberwisch schon angesteckt sind. Und wissen in einem solchen Diphtheritisherd holen Sie mein Mann! Das ist mehr als empörend! Also fahren Sie!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191809293/fragment/page=0002